

Arbeit mit behinderten Kindern in Indien

Lachen und Singen als Lebensqualität

Die Studentin Gesa Clausen hat auf ihrer einjährigen Weltreise in Indien haltgemacht und arbeitete dort in einem Kinderheim für behinderte Kinder.

Indien bedeutete für mich: Konfrontation mit anderen Philosophien, anderen Kulturen, anderer Mentalität. Es dauerte eine Weile, bis ich diesen Kulturschock verarbeitet hatte.

Abseits der Touristenströme. Um tief in die indische Lebensweisen und Riten eintauchen zu können, ließ ich mich für einige Wochen in einer kleinen Stadt in Südindien nieder. Dort begann ich als freiwillige Helferin in einem katholischen Heim für behinderte Kinder zu arbeiten. Über dem Eingang des Heimes, das von Mutter Theresa gegründet worden ist, steht groß und stolz: „Missionaries of Charity“ (Missionare der Nächstenliebe).

Ungeschult Gutes tun. In dem kleinen Heim leben und arbeiten 8 Nonnen und 12 junge Frauen aus den umliegenden Dörfern. Insgesamt werden 40 behinderte Kinder betreut. Ich wurde sehr wohlwollend aufgenommen. Obwohl es mir nicht schwerfiel, mich einzugewöhnen, war ich trotzdem froh, dass hier auch zwei Frauen aus Frankreich Freiwilligenarbeit leisteten. Claudine und Dominique sind zwei pensionierte Lehrerinnen, die jährlich ein bis drei Monate in diesem Kinderheim arbeiten. Sie besitzen keinerlei berufliche Erfahrungen im Umgang mit diesen Kindern. Trotzdem gelingt es ihnen mit Hilfe

>>



Weltbummlerin Gesa Clausen mit den indischen jungen Frauen und Nonnen des Kinderheims, mit denen sie lebte und arbeitete.



ihres gesunden Menschenverstandes, das Leben der Kinder zu verschönern.

Zuwendung und Aufmerksamkeit. Die Französinen lobten meine Neugier und Offenheit, da „neue Helferinnen üblicherweise sehr scheu sind und aus Unerfahrenheit heraus Berührungängste haben“. Mit einfachsten Mitteln gestalteten wir den Alltag der Kinder. Das geht nur über Ausprobieren. Die Kategorien richtig oder falsch sind hier absolut fehl am Platz. Im Erfahrungsaustausch haben wir erkannt, wie wichtig es ist, dass man aufmerksam fühlt und tut. Dem einzelnen Kind Zeit und Aufmerksamkeit zu schenken, das bietet Lebensqualität.

Essen und Bett als Lebensqualität. Das erste und wichtigste Angebot, das das Heim den Kindern machen kann, ist die Erfüllung der Grundbedürfnisse. Alle Kinder haben ein Bett, frische Wäsche, eine saubere Umgebung und drei tägliche Mahlzeiten. Dies ist im Alltag Indiens beileibe nicht der übliche Standard. Diese Kinder haben Glück, nicht auf der Straße zu leben und betteln zu müssen.

Rolle der Beobachterin. Anfänglich habe ich mich innerlich aufgeregt, wie die Kinder von den jungen Frauen grob angefasst und gefüttert wurden. Ich habe in den vergangenen Jahren an einigen Kinaesthetics-Seminaren teilgenommen.

Am liebsten hätte ich den jungen Frauen ge-

zeigt, wie sie die Unterstützung besser gestalten können. Ich habe aber entdeckt, dass ich kein Recht dazu habe. Diese jungen Pflegerinnen arbeiten nach bestem Wissen und Gewissen. Ich muss anerkennen, dass ich nicht wie die Betreuerinnen den ganzen Tag im Heim wohne – ich bin eine Außenstehende, die bald weiterreisen wird.

Schicksal der Betreuerinnen. Ich erfuhr, dass die betreuenden Mädchen selbst eine traurige Vergangenheit haben: Verwaist oder verstoßen wurden sie von dem Behindertenheim aufgenommen, wo sie ein kleines Taschengeld erhalten und die Kinder betreuen. Viele von ihnen hoffen, eines Tages verheiratet zu werden. Dies erscheint angesichts der hohen Kosten, die die Familie – hier das Mutter-Theresa-Heim – bei einer Heirat übernehmen muss, als schwer erfüllbarer Traum.

Augenblicklich hat sich meine Einstellung zu den Mädchen verändert: Keine von ihnen ist im Umgang mit behinderten Kindern ausgebildet worden oder hatte die Möglichkeit, selber zu entscheiden, ob sie in diesem Heim arbeiten möchte.

So suchte ich nun neben der Arbeit mit den Kindern auch den Kontakt zu ihnen. Schnell lernte ich einige wichtige Worte und konnte ihnen zeigen, was ich an ihrer Arbeit mit den Kindern gut fand und was nicht.

Die Mädchen liebten meine blonden Haare und buhlten darum, wer meine langen Haare kämmen und flechten durfte.

Im Mittelpunkt stehen die Kinder. Der Moment der Freude zählt.



Strandimpressionen. Einmal organisierten wir drei Freiwilligen einen Ausflug zum Strand. Wir packten alle Mädchen und einige Nonnen in den hauseigenen Krankenwagen und ließen uns an einen stillen Strand fahren. In voller Kleidung sprangen wir in die Gischt und wurden bis zum Bauchnabel nass. Das sind unvergessliche und unbezahlbare Erlebnisse.

Uns drei freiwilligen Helferinnen ist klar geworden, dass es neben der täglichen Arbeit mindestens ebenso wichtig ist, den Mädchen und den Kindern eine schöne Zeit zu ermöglichen.

Politik der kleinen Schritte. Es ist schwer, nachhaltige Veränderungen in einem strikten indisch-katholischen Heim vorzunehmen. Wir zeigen den Mädchen, wie die Lebensqualität der Kinder durch kleine Veränderungen der Umgebung zu steigern ist. Ob die Mädchen unsere Vorschläge auch noch anwenden werden, wenn wir nicht mehr da sind? Wir hoffen es.

Die meisten älteren Kinder sitzen acht Stunden am Tag in einem weißen Plastikstuhl. Ihr ganzes Leben findet dort und in ihrem Gitterbett statt. Um den eintönigen Tagesablauf zu unterbrechen, hole ich Makesch aus ihrem Plastikstuhl und bewege mich mit ihr auf dem Boden. Ich merke wohl, wie mich die Betreuerinnen komisch beäugen und mich in meinem Tun nicht verstehen. Doch das stört mich nicht. Ich ermögliche Makesch endlich die körperliche Nähe und Aufmerksamkeit, die ihr und auch den anderen Kindern so sehr fehlt.

Pferdestreicheln. Mit der blinden Christina gehe ich jeden Tag auf die Terrasse hinaus. „Hoppe, hoppe, Reiter“ (jedoch ohne das grausame Ende) ist ihr Lieblingsspiel. Ich bringe sie zum Lachen und zum Singen, was sie in ihrem Plastikstuhl nie tut.

So bereitete ich sie auf einen kleinen Ausflug zu einer Reitschule vor, den Dominique, Claudine und ich mit ihr und vier weiteren Kindern organisierten. Es war für alle Kinder das erste Mal, dass sie ein so großes Tier sahen und fühlten.

Durch Spiel, Bewegung und durch viel Geduld entdeckte ich aufgrund meines kinästhetischen Wissens bei den Kindern Fähigkeiten, die niemand zuvor entdeckt hat. Zusammen entwickelten wir Ideen und verwirklichten sie: Durch Unterstützungskissen veränderten wir die Lage der Kinder. Durch Tücher und Kissen verbesserten



wir die Sitzposition. Durch untergelegte Klötze veränderten wir den Winkel der Stühle. Wir verbesserten die Umgebung der Kinder und schafften Material heran, um besser mit ihnen arbeiten zu können.

Unterschiedliche Ausgangslage. Ich habe gelernt, dass in unserer Welt verschiedene Maßstäbe existieren. Es ist unmöglich, von mir auf Andere zu schließen, ohne deren Kultur und Erfahrungen zu berücksichtigen.

Für mich bedeutet Lebensqualität, für jemand Anderen dazusein, ihn in seiner Welt wahrzunehmen und ihm zu begegnen, ein Lächeln zu schenken. Noch schöner ist es, dieses Lächeln erwidert zu bekommen.

Das sind für mich Ebenen der Lebensqualität geworden. Es ist die Qualität des Miteinanders und des füreinander Daseins.

Ich habe in Indien meinen Horizont erweitert und bin reifer geworden. Die Arbeit im Kinderheim hat mich gelehrt, dass es nicht nur einen richtigen Weg gibt.

o: Die Kinder brauchen vor allem Liebe und Zuwendung.
u: Unvergessliche Momente: ein Bad im Meer mit den helfenden jungen Frauen und den Nonnen.